

04.08.13 | **Umweltfolgen**

Der Überlebenskampf der Bodensee-Fischer

Es klingt paradox: Weil nach Jahrzehnten der Verschmutzung der Bodensee heute wieder sauber ist, kämpfen die Fischer ums Überleben. Denn im klaren Wasser finden immer weniger Fische Nahrung. *Von Steffen*

Arnbruster

Die Berufsfischer am Bodensee sind vom Aussterben bedroht. "Es gibt zu wenige Fische", "Seit fünf Jahren können wir davon nicht mehr leben", "Letztes Jahr hatten wir einen Stundenlohn von einem Euro", sagen sie.

Seit Jahrzehnten wird der See gewollt immer nährstoffärmer, traditionelle Bodensee-Fische wie Felchen, Barsch und Seeforelle finden weniger Nahrung. Und immer mehr Fischer geben auf.

Gab es 1980 am ganzen Obersee von Bregenz in Österreich bis Konstanz 180 Fischer, so waren es 2012 noch 116. Erklärtes Ziel der Behörden: die Zahl auf rund 80 zu schrumpfen. Am bayerischen Ufer des Sees sind heute zwölf Hochseepatente für das Fischereirecht ausgegeben, mit denen noch rund acht Fischer hauptberuflich ihren Lebensunterhalt verdienen.

"Die Behörden müssen sich entscheiden, ob sie uns Fischer noch haben wollen", sagt Fischermeister Roland Stohr. In der rechten Hand hält er einen Zapfhahn, in der linken – eine Wanne untergestellt – einen Kanister und füllt ihn mit Diesel, den die bayerischen Fischer gemeinsam über ihre Genossenschaft beziehen. Das ist ein wenig günstiger, sagen sie, 1,20 Euro pro Liter.

Immer montags treffen sie sich hier am Wasserburger Fischerhafen, füllen den Wochenvorrat auf – rund 100 Liter für jeden, das reicht eine Woche. Man helfe und unterstütze sich. Anders gehe es ohnehin nicht.

Das schlechteste Fangjahr seit Jahrzehnten

Offenbar werden sie auch nicht mehr gebraucht. Der Fangertag der bayerischen Fischer brach im vergangenen Jahr massiv ein – mit 75 Tonnen erzielten sie das schlechteste Ergebnis seit über 25 Jahren und lagen damit gut 30 Prozent unter dem Schnitt der vergangenen zehn Jahre.

Bei einem Kilopreis von rund acht Euro, den der Fisch in der Gastronomie erzielt, fehlten pro Betrieb über 20.000 Euro. Am gesamten Obersee war 2012 gar das schlechteste Fangjahr seit Jahrzehnten: 554 Tonnen, so wenig wie zuletzt 1954. Schon seit Jahren gehen die Einnahmen zurück, die Fischer kämpfen ums Überleben, der Nachwuchs sieht keine Zukunft mehr in dem Beruf.

Max Friedl ist einer von ihnen. Er sitzt in der Küche des Elternhauses in Wasserburg und spricht über sein Scheitern als Fischer, das er heute als Bereicherung empfindet.

Der Urgroßvater des 29-Jährigen kam 1916 an den Bodensee und wurde Fischer. Friedl wollte den traditionsreichen Betrieb in der vierten Generation weiterführen, für ihn eine Ehrensache. 2002 schloss er seine Ausbildung zum Fischwirt ab, stieg als Geselle sofort beim Vater in den Familienbetrieb ein.

Doch: "Du siehst, dass du von Montag bis Sonntag arbeitest, fleißig bist, tüchtig bist, aber letztendlich kein Geld überkommt. Nicht, weil du nicht richtig wirtschaftest, sondern weil zu

wenige Fische da sind, weil du zu wenig fängst."

Lagerhalle statt See

Er wollte eine eigene Familie gründen. In ständiger Existenzangst wollte er jedoch nicht leben und: "Wo ein Wille, da ein Weg", brachte er den Mut auf, aufzugeben. Heute arbeitet er als Lagerist in der Industrie, sein Vater fährt weiter jeden Tag auf den See. Die finanziellen Sorgen habe er hinter sich gelassen, der Druck sei weg. Friedl sagt: "Ich denke, dass ich das Erbe so eher erhalten kann."

Wasserburg an einem Sonntagabend im Juli: Segelboote vor Anker schwanken sacht in den flachen Wellen, ein Haubentaucher verschwindet unter der Wasseroberfläche, vereinzelt sitzen Besucher auf Bierbänken und trinken Bier, ein Volksmusiker singt von der Fischerin: "Lieder klingen von der Höh' am schönen Bodensee", es riecht nach Bratwurst.

Fischer Stohr, 48, zieht seine weite, wasserfeste Hose an, startet den Motor des 40 Jahre alten Bootes und dreht das Steuerrad auf Kurs nach Lindau.

Hier wirft er ein Grundnetz aus. Es sinkt auf den Seeboden. Schwimmer an der Oberleine sorgen dafür, dass es auf 100 Meter Länge und zwei Meter Höhe wie ein Vorhang im Wasser stehen wird. Das Echolot zeigt zwischen zwölf und 20 Meter an – Felchen zieht es im Sommer in die kühle Tiefe.

Er fährt weiter und lässt drei andere Netze über die Reling ins Wasser. Durch einen Styroporklotz am Ende der Leine und dank seiner 30 Jahre Berufserfahrung wird er es morgen früh wiederfinden und einholen. Doch Stohr wird gerade mal rund zehn Fische fangen. "So einen tiefen Fall wie letztes Jahr hatten wir noch nie. Das hat mit dem Rückgang der Nährstoffe im See zu tun – und mit Phosphat."

Gesunkener Phosphat-Gehalt

Am Phosphat entzündete sich bereits vor einigen Jahren ein Streit mit den Behörden, und die lassen die Fischer zappeln. Neben Kohlenstoff, Stickstoff, Salzen und anderen Nährstoffen kommt dem Phosphat im Bodensee eine besondere Rolle zu. In dem ursprünglich reinen Voralpensee ist es ohnehin Mangelware.

Zudem ist es ein endlicher Rohstoff wie beispielsweise Öl. Durch ihn und andere Nährstoffe entsteht in Verbindung mit Licht durch Photosynthese Pflanzenbiomasse, also Nahrung für Fische und andere Lebewesen.

Intensive Landwirtschaft, phosphathaltige Waschmittel sowie die gestiegene Bevölkerungszahl trugen dazu bei, dass der Phosphat-Gehalt in den 70er- und 80er-Jahren seinen historischen Höchststand von 80 bis 90 Milligramm pro Kubikmeter Wasser erreichte. Damals war der See derart verschmutzt, dass er durch Sauerstoffmangel drohte umzukippen.

Kläranlagen sollten diese fatale Entwicklung aufhalten: Ab 1980 sank das Phosphat kontinuierlich, blieb, durch chemische Prozesse ausgelöst, in den Anlagen zurück. Es wird der Landwirtschaft als Düngemittel verkauft. Heute liegt der Wert noch bei sechs Milligramm pro Kubikmeter.

Damit sank allerdings auch der Nährstoffgehalt im See und mit ihm die Zahl der Fische. Sie wachsen heute langsamer und die Erträge der Fischer gehen seit rund 20 Jahren sukzessive zurück. Sie fordern zwar nicht den See zu düngen, wie es Landwirte tun, die auf ihren Feldern Kuhdung ausbringen. Das lehnt ebenfalls der Naturschutzbund ab.

Ein Wert von zehn bis maximal zwölf Milligramm pro Kubikmeter würde den Fisch-Ertrag allerdings derart steigern, dass sie wieder davon leben könnten, sagen die Fischer. Die Wasserqualität würde dadurch auch keinesfalls beeinträchtigt.

Darf man einen See düngen?

"Es gibt Erfahrungswerte, dass der Ertrag dann stabil und deutlich höher ist, als bei zum

Beispiel sechs Milligramm", sagt Roland Rösch, Biologe der Fischereiforschungsstelle in Langenargen, nahe der bayerisch-baden-württembergischen Grenze.

Die zum dortigen Landwirtschaftsministerium gehörige Stelle beobachtet den See sowie die Fische, hier wird die Fischereistatistik der Anrainerstaaten zusammengeführt.

Langjährige Studien zeigen: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Phosphatgehalt im See und den Fischpopulationen; folglich auch mit den Erträgen der Fischer. Der Rückgang liege mit daran, dass der See mittlerweile wieder nährstoffarm sei, sagt Rösch, "fast wie in den 40er- und 50er-Jahren".

Direkt nebenan wird ebenfalls beobachtet, bewertet, beraten. Das Institut für Seenforschung der baden-württembergischen Landesanstalt für Umwelt untersucht biologische und chemische Prozesse im See. Er könne keinen direkten Zusammenhang zwischen Phosphat und Ertrag sehen, sagt Herbert Löffler, Biologe und stellvertretender Chef des Instituts.

Wichtiger sei festzustellen, dass der See heute in einem guten ökologischen Zustand sei. "Der soll gehalten, nicht verschlechtert werden."

Auch die internationale Gewässerschutzkommission für den Bodensee sieht das so: Jährlich gelangten immer noch rund 80 Tonnen Phosphat in den See, heißt es in einer aktuellen Broschüre. Die Interessen von Fischern, Hotellerie, Touristen, Einheimischen seien ohnehin nicht zusammenzuführen, sagt Löffler. Diesen Konflikt müsse die Gesellschaft diskutieren.

Zahl der Berufsfischer soll weiter sinken

Manfred Klein vom Institut für Fischerei in Starnberg, das zum bayerischen Landwirtschaftsministerium gehört, will die Wasserwirtschaft davon überzeugen, das Argument der Fischer aufzugreifen.

Klein ist Sachverständiger der Internationalen Bevollmächtigtenkonferenz für den Bodensee (IBKF). In ihr entscheiden Vertreter der Ministerien aus Bayern, Baden-Württemberg, Österreich, der Schweiz und Liechtenstein auf Grundlage von Berichten verschiedener Sachverständiger, darunter Klein und Rösch, jedes Jahr über neue Regelungen für die Fischerei, die in jeweils gleichlautendes nationales Recht umgesetzt werden müssen. Sie gelten dann für alle Fischer am Bodensee gleichermaßen.

Die IBKF hat das erklärte Ziel, die Zahl der Berufsfischer weiter zu minimieren. Dennoch sagt Klein: Man wolle die Berufsfischerei langfristig erhalten. "Das geht aber nicht mit 150 Fischern."

Auch sei wenig Phosphat nicht der einzige Grund für den Ertragsrückgang. Witterung, Temperatur, Sauerstoffgehalt im Wasser: "Es ist ein ganzer Strauß an Faktoren, weshalb sich ein gesamter Fischjahrgang gut entwickelt."

Zwar verhindert die europäische Wasserrahmenrichtlinie rein rechtlich, den Phosphatwert im See wieder zu erhöhen, denn die Wasserqualität darf nicht mehr verschlechtert werden. Dennoch: "Ich würde es befürworten, Nährstoffe durch entsprechendes Management anzuheben. Wir wollen diese Diskussion auf jeden Fall anstoßen", sagt Klein.

Tretboot-Verleih als Zubrot

Das will auch der 24 Jahre alte Fischwirt Michael Auerbach, Angestellter der Fischerei Kampffammer in Nonnenhorn. Er sitzt mit seinem Chef Karl, 44, im Garten auf der Terrasse, eine kurze Pause während des oft 16 Stunden dauernden Arbeitstags.

"Ein vernünftiger Mittelwert wäre sinnvoll, um die Fischereikultur zu erhalten", sagt Auerbach. Gleichzeitig bliebe der See sauber. Davon würden alle profitieren, auch die Tourismusbranche.

Karl Kampffammer hat sich, wie viele seiner Kollegen, eine weitere Einnahmequelle aufgebaut: der kleine Laden hinter dem Haus, aus dem er Fische direkt an den Endverbraucher verkauft. Andere arbeiten nebenbei noch, setzen auf einen Tretboot-Verleih

oder vermieten Ferienwohnungen, wie Fischerfamilie Stohr.

Die Bierbänke am Hafen wurden auf Traktoranhängern festgezurr. Es ist vier Uhr morgens, ein Mittwoch. Ein starker, aber warmer Südwind peitscht die Wellen hoch, am Firmament steht der Vollmond und spiegelt sich auf der schwarzen Wasseroberfläche.

Roland Stohr fährt mit seinem 72 Jahre alten Vater Peter zu den Netzen, wie fast jeden Tag. Das machen die beiden seit 30 Jahren so, ein eingespieltes Team. Jeder weiß, wann er was zu tun hat. Ohne die Hilfe des Vaters würde es nicht gehen, sagt Stohr. Noch bevor die Sonne aufgeht, zieht er die Netze per Hand aus dem Wasser.

"Ein Traumfang"

Bis zum Frühstück um neun Uhr werden Stohrs an diesem Tag 209 Felchen fangen, ein paar Barsche und Rotaugen: "Absolut einer der besseren Fangtage dieses Jahr", sagt Roland Stohr, "ein Traumfang". Und der Vater: "Vielleicht hat die Mondnacht auch noch was ausgemacht."

Und wie sieht es aus mit der Nachfolge für die Traditionsbetriebe? Stohrs Sohn will nicht in die Fußstapfen des Vaters treten – er studiert in Augsburg. Finanzieren lasse sich das nur, sagt Roland Stohr, weil die ganze Familie mithelfe.

Der Nachwuchs von Fischerkollege Kampfhammer in Nonnenhorn hat dagegen andere Vorstellungen: Noa ist elf und begeistert von Fischen. Er sitzt bei den Männern auf der Terrasse und lauscht ihren Gesprächen. Er will den Familienbetrieb unbedingt fortführen. "Das wäre cool", sagt er.

Vater Karl bleibt daraufhin kurzzeitig nachdenklich stumm. Er blickt ein wenig skeptisch, sagt dann jedoch: "Ich hoffe, dass das geht."